

Eine Replik auf den Vorwurf des Antijudaismus gegen die neue Einheitsübersetzung

Dürfen wir Paulus glätten?

Einzelne Forscher haben die These geäußert, die Einheitsübersetzung klinge judenkritischer als der griechische Urtext. Dieser pauschale Vorwurf ist weder philologisch noch exegetisch gerechtfertigt. Das heißt jedoch nicht, dass es nichts zu verbessern gäbe. **VON MICHAEL THEOBALD**

Unter der Überschrift „Überraschende Erkenntnisse zum vermeintlichen Antijudaismus des Neuen Testaments“ befasst sich Hans Förster in Heft 3 des laufenden Jahrgangs der Herder Korrespondenz mit „potenziell missverständliche(n) Passagen“ des Buches, „deren judenfeindlicher Charakter gegenüber dem griechischen Text“ in modernen deutschen Bibelübersetzungen „verschärft oder sogar, gegen den griechischen Text, überhaupt erst in die Übersetzung hineingetragen“ werde (vgl. HK, März 2019, 13–16). Sein pauschal erhobener Vorwurf gegen die Übersetzerinnen und Übersetzer wiegt schwer: Wenn sie die Wahl „zwischen der Nähe zum griechischen Text und der Treue zu traditionell judenfeindlichen Formulierungen“ gehabt hätten, wären sie – gefangen durch die in den Lexika verfestigten Übersetzungstraditionen – lieber auf den gewohnten Gleisen verblieben. In Heft 5 der Herder Korrespondenz sekundiert ihm Kathy Ehrensberger und fügt weitere Beispiele an, um den geäußerten Vorwurf zu erhärten (vgl. HK, Mai 2019, 46–48).

Kommentieren statt Weginterpretieren

Nach meiner Einschätzung hat aber die Einheitsübersetzung 2016 judenfeindliche Verzerrungen korrigiert, auch wenn weiterer Verbesserungsbedarf besteht (vgl. Bibel und Kirche 72 [2017] 132–141: Kirche und Israel [Röm 9–11] im Spiegel der Alten und Neuen Einheitsübersetzung) – eine Einschätzung, die ich übrigens nicht, wie Hans Förster irrtümlich meint, in meiner Funktion als Vorsitzender des Katholischen Bibelwerks geäußert habe (das Bibelwerk trägt für die Einheitsübersetzung 2016 keinerlei Verantwortung), sondern als Revisor des Römerbriefs, über dessen Vorschläge in letzter Instanz das bischöfliche Leitungsgremium befand. Weil Förster meint, ich täuschte mich „in der Sache“, sehe ich mich gezwungen, seine dargebotenen Beispiele daraufhin zu mustern, ob sie seinen Vorwurf stützen oder nicht. „Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21). Für



Michael Theobald

wurde 1948 geboren, war von 1989 bis 2016 Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen und ist seit 2016 emeritiert. Zwischen 1985 und 1989 war er Professor für Biblische Theologie an der Freien Universität Berlin. Er ist Mitglied der Deutschen Nationalakademie Leopoldina Halle und seit 2009 Vorsitzender des Katholischen Bibelwerks Stuttgart. 2014 erhielt er den Theologischen Preis der Salzburger Hochschulwochen. Er war in allen Phasen an der Revision der Einheitsübersetzung beteiligt.

jegliche Sensibilisierung *in Iudaicis* sollten wir dankbar sein!

Grundsätzlich sei vorweg daran erinnert, dass die neutestamentlichen Verfasser (abgesehen von wenigen Ausnahmen) durchweg Juden sind. Wenn sie sich dazu hinreißen lassen, gegen andere Juden, die ihren Glauben an den Messias Jesus nicht teilen, polemisch zu agieren, sind diese Aussagen von völlig anderer Qualität als diejenigen aus dem Mund späterer Christen paganer Herkunft – wie etwa die des Bischofs *Meliton von Sardes* aus dem 2. Jahrhundert, der zum ersten Mal in der Geschichte des Christentums Israel des Gottesmordes anklagt (Vom Pascha 96). An den Propheten geschult, konnte innerjüdische Polemik äußerst scharf sein. So sprechen etwa in Qumran gefundene essenische Schriften der Jerusalemer Priesterschaft glatt ihr theologisches Existenzrecht ab. Wenn wir an derartigen Aussagen, die auch in neutestamentlichen Texten messianischer Juden begegnen, Anstoß nehmen, sind wir aufgrund unserer unheilvollen Vergangenheit geneigt, sie zu verdrängen, abzuschwächen oder zu verharmlosen. Aber sie sollten nicht weginterpretiert, sondern kommentiert und von paganem Antijudaismus scharf unterschieden werden.

Die revidierte Einheitsübersetzung, die mit Fußnoten insgesamt sehr sparsam ist, bietet zu 1 Thess 2,14f., dem ersten von Förster angeführten Beispiel, folgende neu gestaltete Anmerkung: „Zum rechten Verständnis ist zu bedenken, dass Paulus hier selbst als Jude spricht, der über die ablehnende Haltung vieler jüdischer Glaubensbrüder verzweifelt ist. Konkrete Erfahrungen der Ablehnung stehen im Hintergrund.“ Förster lässt diese Anmerkung, die 1 Thess 2,14f. historisch einzuordnen versucht, unerwähnt. Dafür kritisiert er die „irreführende Interpunktion“ zwischen Vers 14 und 16. Die beiden Verse lauten in der Einheitsübersetzung: „(14) [...] Ihr habt von euren Mitbürgern das Gleiche erlitten wie jene [sc. die Gemeinden Gottes in Judäa] von den Juden. (15) Diese haben Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet [...]“.

Im Griechischen ist Vers 15 in Form eines Partizips an die Wendung „die Juden“ (Vers 14) angebunden, das heißt: Paulus spricht hier nicht von allen Juden, sondern nur von denen, „die Jesus, den Herrn ... getötet haben“. Es geht also nur um eine „Teilgruppe unter den Juden“ (Förster). Die anstößige Pauschalität der paulinischen Polemik scheint damit vom Tisch zu sein. Aber wie geht der Text weiter? Abgesehen davon, dass nicht Juden, sondern Römer Jesus hingerichtet haben, ist auch der weitere Vorwurf, diese Juden hätten „die Propheten getötet“, schwer verdaulich. Welche Propheten meint Paulus? Weil sich Förster mit seiner syntaktisch zutreffenden Beobachtung auf *Frank D. Gilliard* beruft, nehme ich an, dass er auch dessen Verständnis „der Propheten“ als urchristlicher Propheten folgt, wobei an Stephanus und Jakobus Zebedäus zu denken wäre.

Näher liegt aber folgende Erklärung: Paulus macht sich den geläufigen frühjüdischen Topos, dass Israel die Propheten Gottes ablehnt und getötet habe (vgl. 1Kön 19,10.14; Neh 9,26f.; 2Chron 36,15f. – Mt 23,37; Lk 13,34), zu eigen, einen Topos, der eine „besondere Form von Kollektivverantwortung, Kollektivschuld und Kollektivstrafen“ zum Hintergrund hat, die sich im Alten Testament herausgebildet hat (*Johann Maier*): Gott hat Israel als Ganzes aus der Versklavung in Ägypten herausgeführt, Israel steht als Kollektiv am Fuß des Sinai und empfängt die Tora: Wenn es Gott folgt, verläuft die Geschichte heilsam, wenn nicht, geschieht Unheil.

Im unmittelbaren Anschluss bemüht Paulus ein weiteres Stereotyp, dieses Mal aus dem Arsenal hellenistisch-römischer Judenpolemik: „Sie gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feindlich gesinnt“ (vgl. nur *Tacitus*, *Hist.* 5,5,1f.: *adversus omnes alios hostile odium* – gegenüber allen feindlicher Hass).

Es bleibt festzuhalten: Eingangs scheint Paulus nur eine „Teilgruppe der Juden“ im Blick zu haben, dann läuft ihm die Polemik aus dem Ruder, die auch deswegen problematisch ist, weil er sie vor

nichtjüdischen Leserinnen und Lesern äußert. Mir scheint, dass Förster mit seiner Kritik auf halbem Weg stehen geblieben ist. Der Text lässt sich nicht mit der vorgeschlagenen und beim nächsten Nachdruck der Einheitsübersetzung 2016 unbedingt zu beherzigenden Korrektur „heilen“, sondern bedarf darüber hinaus einer grundsätzlichen hermeneutischen Besinnung, wie mit einer derartigen Aussage (die übrigens Paulus in Röm 9-11 selbst korrigiert) heute umzugehen ist. Die Anmerkung der revidierten Einheitsübersetzung liefert ihren Leserinnen und Lesern einen ersten Anstoß. Weil Paulus in Vers 14 von den „Gemeinden Gottes in Judäa“ spricht, die Ungemach erlitten hätten, ist außerdem zu überlegen, ob hier nicht viel passender mit „von den Judäern“ übersetzt werden sollte anstatt „von den Juden“.

„Sie aber in ihrem Unverstand berieten sich untereinander, was sie gegen Jesus unternehmen könnten.“

Als zweites Beispiel führt Förster Mt 12,14 an: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und fasten den Beschluss, Jesus umzubringen (*apolésôsin*)“ (Einheitsübersetzung 1980 unverändert). Die Pharisäer –

eine „Truppe heimtückischer Mörder“? Förster macht *Martin Luther* für dieses „judenfeindliche“ Bild verantwortlich, denn weder der griechische Wortlaut noch die lateinische Wiedergabe des griech. *apollymi* mit *perdere* habe Anlass dafür geboten. Zu übersetzen wäre vielmehr: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und berieten, wie sie Jesus loswürden.“ Gutmeinend verharmlost Förster damit den Text. *Apollymi* heißt „verderben“/„vernichten“, aber auch „etwas verlieren“. Dem Bedeutungsspektrum des Wortes entspricht (nach dem „Neuen Georges“ 2013) das lateinische *perdere* = zugrunde richten; ruinieren; auch: unwiederbringlich verlieren, verlustig gehen. *Walter Bauer* (*Griechisch-Deutsches Wörterbuch*, 6. Auflage 1988) schlägt für Joh 6,39, wo gleichfalls *apollymi* benutzt wird, die folgende Übersetzung vor: „Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere“. Das entspricht dem anderen Pol des Bedeutungsspektrums von *apollymi*. Zutreffend übersetzt

die Einheitsübersetzung: „[...] dass ich keinen von denen, die er mir gegeben hat, zugrunde gehen lasse, sondern dass ich sie auferwecke am Jüngsten Tag“.

Natürlich wäre es absurd, Joh 6,39 aufgrund gewünschter konkordanter Übersetzung wie Mt 12,14 wiedergeben zu wollen („... dass ich keinen ... umbringe“). Aber beide Stellen besagen nicht, wie Förster in Verkennung der synoptischen wie johanneischen Kontexte meint, „dass ein oder mehrere Menschen durch einen oder mehrere andere Menschen zur Seite gedrängt oder weggestoßen werden“. Vielmehr ist in Joh 6,39 ein „Verlieren“ ausgesagt, das Heils-Verlust, ewiges Verderben beinhaltet (vgl. Joh 3,16; 10,10 u.ö.), und in Mt 12,14 (par. Mk 3,6) ein Zugrunderichten oder Umbringen. Deshalb sollten beide Stellen konkordant wiedergegeben werden entsprechend der Übersetzung von *Friedolin Stier*: „die Pharisäer ... fasten Beschluss gegen ihn, wie sie ihn zugrunde richten könnten“ (Mt 12,14); „Dass ich von allem, was er mir gegeben hat, nichts zugrunde gehen ... lasse“ (Joh 6,39).

Übrigens nahm schon Lukas an der (durch Mk 3,6 ihm zugänglich gewordenen) Aussage Anstoß, wohl deshalb, weil es dem Historiker unter den Evangelisten überhaupt nicht einleuchten wollte, dass die Pharisäer bereits nach ihrem ersten Zusammentreffen mit Jesus beschlossen haben sollen, Jesus „zugrunde zu richten“. So redigiert er den Text und lässt sie nur „beraten ...“, was sie gegen Jesus unternehmen könnten“ (Lk 6,11). Hatte die Einheitsübersetzung 1980 noch übersetzt: „Da wurden sie von sinnloser Wut (*a-noia*) erfüllt und berieten ...“ (ähnlich immer noch *Luther* 2017: „Sie aber wurden ganz von Sinnen und beredeten sich miteinander, was sie Jesus tun wollten“), so lautet nun die revidierte Fassung der Einheitsübersetzung: „Sie aber in ihrem Unverstand berieten sich untereinander, was sie gegen Jesus unternehmen könnten.“ Lässt *a-noia* beide Übersetzungen zu (vgl. *Platon*, *Timaios* 86b: „Zwei Gattungen des Unverstands [*a-noia*] gibt es: Wahnsinn [*mania*] und Unwissenheit [*a-mathia*]“), so entspricht allein die Einheitsübersetzung 2016 der lukanischen Konzeption, nach der die jüdischen Autoritäten aus „Unwissenheit“ gegen Jesus handelten und erst durch

LITERATUR:

Johann Maier:

Von der Leidensgeschichte Jesu zur Leidensgeschichte der Juden. Folgen missbräuchlicher Verwendungen neutestamentlicher Aussagen, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 167 (2019), Heft 3, 280–293.

Michael Theobald (Hg.): Die Bibel.

Einheitsübersetzung, Kommentierte Studienausgabe: Stuttgarter Neues Testament, Stuttgart 2018.

die nachösterliche Verkündigung zu Wissen- den wurden (vgl. Apg 3,17f.; 13,27 u.ö.). „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34), betet der lukanische Jesus vor seinem Tod für alle, die ihn ans Kreuz gebracht haben.

Zum Johannesevangelium bietet Förster zwei Beispiele, zunächst Joh 8,47: „Wer aus Gott ist [= a], hört die Worte Gottes [= b]; ihr hört sie deshalb (*dia touto*) nicht [= b’], weil (*hoti*) ihr nicht aus Gott seid [= a’]“ (Einheitsübersetzung). Nach dieser Übersetzung geht es Förster zufolge um „die so genannte negative Prädestination der Juden. Diese sind, so scheint es, von Gott dazu unfähig gemacht, überhaupt auf Jesu Wort zu hören.“ Doch zunächst: Welche Juden sind im Blick? Die vom Autor des Johannesevangeliums in den Kapiteln 7 und 8 inszenierte Erzählfigur der Juden? Förster äußert sich nicht dazu. Umso wichtiger ist die neue Anmerkung in der revidierten Einheitsübersetzung 2016 zu Joh 7,1: „Die Juden: der Ausdruck bezieht sich hier wie in 1,19; 2,18; 5,10 u.ö. auf die jüdischen Autoritäten und Gegenspieler Jesu in Jerusalem“ – also keineswegs pauschal auf alle Juden.

Konkret geht es in Kapitel 8 um diejenigen, die ihn „zu töten“ suchen, „einen Menschen, der euch die Wahrheit verkündet hat“ (Vers 40). Zu Vers 47 meint Förster eine „philologisch behutsamere Übersetzung“ als die übliche vorschlagen zu müssen, ohne sie freilich zu begründen: „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes. Daraus folgt (*dia touto*): Ihr hört nicht. Folglich (*hoti*) gehört ihr auch nicht zu Gott“. Konsekutives *hoti* („so dass“) findet sich tatsächlich im Johannesevangelium, erkenntlich an futurischen Signalen (Joh 7,35: „Da sagten die Juden zueinander: Wohin will er denn gehen, dass [*hoti*] wir ihn nicht finden werden?“ Vgl. auch 14,22); ein solches Signal fehlt hier. Neben *dia touto* (= deswegen; daraus folgt) ist *hoti* kausal zu verstehen (= weil), nicht konsekutiv (die beiden Konjunktionen hintereinander auch in Joh 12,39). Im Übrigen spricht die spiegelbildliche Struktur der Teilsätze a – b – b’ – a’ (siehe oben) gegen die vorgeschlagene Übersetzung.

Der Evangelist verhindert Verurteilungen von nicht an Jesus glaubenden Juden

Eine andere Frage ist, wie der letzte Teilsatz a’ („weil ihr nicht aus Gott seid“) genau zu verstehen ist. Förster meint, nach dem vierten Evangelisten hinge es von der „jeweils persönliche(n) Entscheidung“ des Menschen ab, „ob jemand zu Gott gehört oder nicht“. Joh 12,37-43 sagt es anders. Vor allem wäre zu bedenken, dass der vierte Evangelist mit seinen „negativen prädes-

tinatianischen“ Aussagen die eigentliche Verantwortung für das Nein vieler Juden zu Jesus Gott und seinem Ratschluss überträgt (Jes 6,10 = Joh 12,40: „Er hat ihre Augen geblendet und ihr Herz verhärtet ...“), womit er moralische Verurteilungen von nicht an Jesus glaubenden Juden verhindert (vgl. M. Theobald, Das Evangelium nach Johannes. Kap. 1-12, Regensburg 2009, 832f.). Das letzte Beispiel Försters ist Joh 8,45: „Mir aber glaubt ihr nicht, weil ich euch die Wahrheit sage“ (Einheitsübersetzung). „Hier wird ein Gegensatz zwischen der Wahrheit und den Juden [!] konstruiert“, erklärt er und schlägt ohne Begründung eine, wie er meint, „philologisch näherliegende Übersetzung“ vor: „Ich aber sage das aufrichtig. Ihr glaubt mir nicht“. Dagegen sprechen Joh 8,40 (s. oben) oder 14,6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“.

Die wenigen die Einheitsübersetzung betreffenden Beispiele, die Kathy Ehrensperger in ihrem Beitrag nachschiebt, betreffen den Römerbrief. Zu Recht weist sie darauf hin, dass die Einheitsübersetzung bei Röm 3,30 („Gott ist der Eine. Er wird aufgrund des Glaubens sowohl die Beschneideten wie die Unbeschneideten gerecht machen“) die leicht variierte doppelte Verwendung der Glaubensformel (wörtlich: „der die Beschneidung aus Glauben und die Unbeschneideten durch den Glauben rechtfertigt“) nicht wiedergibt. Das sollte in einem Nachdruck der Einheitsübersetzung 2016 geändert werden. Ihre Meinung aber, dass in der gebotenen Übersetzung „die jüdische Identität als im Prinzip irrelevant dargestellt“ würde, leuchtet nicht ein. Es handelt sich wohl um eine „stilistische Variation“ (*Michael Wolter*), denn beide Präpositionen sagen dasselbe wie der instrumentale Dativ in Vers 28: „Der Mensch wird durch Glauben gerechtfertigt“. Wenn Paulus in Vers 30 mit dem *Schma Jisrael* (Dtn 6,4) die Einheit Gottes im Heilswirken an Juden und Heiden betont, entleert er mitnichten die jüdische Identität (vgl. Röm 3,1ff.; 9,1-5).

Weil Paulus des Öfteren Absätze im Römerbrief mit Fragen eröffne, sei Röm 9,6b nicht, wie in der Einheitsübersetzung, als Aussagesatz („Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel“), sondern als (rhetorische) Frage zu übersetzen mit genau entgegengesetztem Sinn: „Sind denn nicht alle aus Israel Israel?“ Doch der Absatz beginnt wie des Öfteren im Römerbrief mit einer These: „Es ist also keineswegs so, dass Gottes Wort hinfällig geworden ist“ (Vers 6a). Erste Begründung: „Denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel“ (Vers 6b); zweite – jetzt schriftgesättigte – genau parallele Begründung: „auch sind nicht

alle, weil sie Nachkommen Abrahams sind, deshalb schon seine Kinder, sondern es heißt (Gen 21,12): In Isaak wird dir Nachkommenschaft berufen [...]“ (Vers 7).

Es ist eine Unterstellung, zu behaupten, die von der Einheitsübersetzung (mit vielen anderen Übersetzungen) gewählte Lesart von Vers 6b führe notwendigerweise dahin, dass unter dem von Paulus hier gemeinten Israel „Christus nachfolgende Jüdinnen und Juden verstanden“ werden, womit „Titel und Identität Israels denjenigen abgesprochen“ würden, „die nicht von der Messianität Jesu überzeugt sind“, oder anders gesagt: „einer Israel enteignenden Substitutionstheorie“ würde „Vorschub geleistet“. Der springende Punkt der paulinischen Argumentation ist ein anderer: Israel wurde – blicken wir auf die Väter- und Müttergeschichte des Anfangs – nicht „fleischlich“ (Vers 8) oder durch menschliche Zeugung genealogisch konstituiert, sondern allein durch Gottes Berufung – ablesbar an seiner unergründlichen Wahl, die Isaak galt, nicht Ismael, und Jakob, nicht Esau. Für Paulus ist das deshalb so wichtig, um Gottes Freiheit im Umgang mit Israel in der Gegenwart nachvollziehbar zu machen. Vor allem ist Röm 9,6-12 nur eine erste Etappe in seiner gewiss nicht spannungsfreien Gesamtargumentation, die in der ihm zur Gewissheit gewordenen Überzeugung gipfelt: „Ganz Israel wird gerettet werden“ (Röm 11,26). Dürfen wir den Argumentationsweg des Paulus glätten, weil er uns nicht stromlinienförmig erscheint?

Gleiches gilt für die Idee, in Röm 11,17 das Bild vom „Herausbrechen“ von Zweigen (griech.: *ek-klaō*) aus dem edlen Ölbaum (so die Einheitsübersetzung mit vielen modernen Übersetzungen) in das Bild vom „Brechen“ umzuwandeln – analog zum Bild vom „geknickten“ Rohr, das nicht zerbrochen werden soll (Jes 42,3). Das steht im Widerspruch zu Röm 11,23f.: Paulus verleiht hier seiner wachsenden Gewissheit Ausdruck, dass die herausgebrochenen Zweige – wie vorher die aus dem wilden Ölbaum – am Ende wieder „eingefropft“ würden. Wir dürfen Paulus, der die Bildfelder rigoros seiner theologischen Aussageabsicht

dienstbar macht, nicht an der Obstbaukunde messen.

Exegetisch betrachtet, sind die in beiden Beiträgen herangezogenen Beispiele zumeist nicht stichhaltig. Auf die wichtigen und gewiss nicht unbegründeten Einwände gegen unsere lexikalischen Traditionen im Allgemeinen kann und muss hier nicht eingegangen werden. Anstatt einzelne Stellen zu isolieren und zu glätten, käme es darauf an, sie zu kommentieren und hermeneutische Perspektiven zu eröffnen (siehe die „Kommentierte Studienausgabe“ der revidierten Einheitsübersetzung: Stuttgarter Altes und Neues Testament, 2017/18).

Fern liegt es mir zu behaupten, dass die revidierte Einheitsübersetzung *in Iudaicis* keiner Verbesserung bedürfe. Als schmerzliche Einbuße an zentraler Stelle empfinde ich, dass der Messias-Titel jetzt vielerorts (wie in Mt 16,16par.; 26,63par.; Mk 15,32; Joh 1,20.25; 7,26f.31; 10,24 u.ö.) gegen die Einheitsübersetzung 1980 mit „Christus“ wiedergegeben wird. Der jüdische Horizont ist damit ausgeblendet und die jüdische Messiaserwartung „christologisiert“. Dem eingangs erwähnten Charakter der neutestamentlichen Texte als Zeugnissen von an den Messias Jesus glaubenden Jüdinnen und Juden wird das nicht gerecht. Geradezu widersinnig ist es, wenn der Hohepriester nach Darstellung des ältesten Evangelisten zwar der jüdischen Konvention gemäß den Gottesnamen nicht ausspricht, er die erste Hälfte seiner Frage an Jesus jetzt aber christlich formuliert: „Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ (Mk 14,61). Joh 1,41, ein Schlüssellers, hat gegen die neue und entsprechend der alten Einheitsübersetzung zu lauten: „Wir haben den Messias gefunden – das heißt übersetzt: Gesalbter.“

Trotz derartiger Einwände bin ich aber der Meinung, dass der pauschale Vorwurf judenfeindlicher Einstellung gegen die Einheitsübersetzung nicht gerechtfertigt ist und mit den beigebrachten Beispielen sich nicht erhärten lässt. Wer solch einen schwerwiegenden Vorwurf erhebt, sollte größte exegetische Genauigkeit und hermeneutische Umsicht in seiner Argumentation an den Tag legen. Selbstverständlich gilt: Nach der Revision ist vor der Revision! ■